

Über Geister

Der Verdächtige kletterte über den Zaun, Mittwochnacht wenige Minuten nach zehn. Ich sah einen Schatten, der sich im Halbdunkel neben dem gegenüberliegenden Haus bewegte. Weil es neblig war, konnte ich nicht viel erkennen, und die Gestalt – ich konnte nicht einmal sehen, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte – war immerhin geistesgegenwärtig genug, den Zaun weit entfernt von der nächsten Straßenlaterne zu überwinden.

Natürlich dachte ich sofort an einen Einbrecher. Ich gebe zu, dass ich nervös war. Ich trabte wohl eine Minute lang vor dem Fenster auf und ab und überlegte, was zu tun sei. Mindestens so lange, eine geschlagene Minute, vielleicht noch länger, dauerte es denn auch, bis die Gestalt auf der anderen Seite des Zauns wieder herunterkam. Das kam mir zwar seltsam vor, aber so seltsam auch wieder nicht. Ich hatte noch nie Einbrecher bei der Arbeit beobachtet und fand nicht, dass ich in der Lage war zu beurteilen, wie es um die kriminellen Fertigkeiten dieses Menschen bestellt war.

Ich kam zu dem Schluss, dass es am sinnvollsten sei, die nächsten Minuten abzuwarten. Ich stellte Bedingungsätze auf, von denen ich mein Handeln abhängig machte. Wenn der Schatten sich zur Eingangstür bewegte, dann würde ich keine Reaktion folgen lassen. Würde er auf die Hinterseite verschwinden, und würde nicht innerhalb weniger

Minuten Licht in einem der Fenster angehen, würde ich die Polizei alarmieren.

Der zweite Fall trat ein, und ich handelte, wie ich es mir vorgenommen hatte. Ich berichtete dem Polizisten am Telefon, wovon ich Zeuge geworden war. Ich war ein bisschen aufgeregt, aber alles in allem dauerte es ja nicht lang. Er bedankte sich und sagte, es würde sofort jemand kommen, um nach dem Rechten zu sehen. Ich erinnere mich, dass ich schmunzelte: »nach dem Rechten sehen«, den Ausdruck hatte ich lang nicht mehr gehört.

Kaum fünf Minuten später fuhren sie vor. Kein Blaulicht, keine Sirene. Im Haus gegenüber war noch immer kein Licht angegangen. Ich hatte keine Ahnung, wie Polizisten bei einem mutmaßlichen Einbruch vorschriftsmäßig vorzugehen hatten. Würden sie anläuten? Auf die Gefahr hin, dass durch das Klingelgeräusch dem Einbrecher genügend Zeit bliebe, sich über den hinteren Grundstückszaun davonzumachen? Durften sie sich Zugang zum Haus verschaffen?

Ich war so aufgeregt, ich zitterte sogar ein wenig. Ich stand am Fenster und schaute ihnen zu. Ich sah sie an der Eingangstür stehen und die Türglocke drücken, oft, sehr oft. Es ging kein Licht an. Eine Ewigkeit verging, bis sie sich entschlossen, den schmalen Weg an der Hausmauer entlang um das Haus herum zu gehen. Das Nachtdunkel, zusammen mit dem Nebel, musste ihnen die Sicht erheblich erschweren. Jetzt wundert es mich, dass sie keine Taschenlampen benutzt hatten. Oder vielleicht hatten sie das ja, und ich hatte es bloß nicht gesehen.

Schließlich erschien ein schwacher Lichtschimmer; vom Boden herauf drängte ein fahlgelber Schein durch den Nebel. Das Licht musste aus einem der schmalen, länglichen

Kellerfenster dringen, es beleuchtete ein kleines Stück des Weges zwischen Hausmauer und Zaun, kaum zu bemerken, wenn man nicht aufmerksam hinsah. Der Keller, dachte ich, jemand ist in den Keller eingedrungen.

Wenig später kehrten die Polizisten zurück. Ich sah sie langsam an der Seitenwand des Hauses entlanggehen und durch die Zauntür auf die Straße hinaustreten. Vor dem Polizeiwagen blieben sie stehen und wechselten einige Worte. Dann, irgendwie unschlüssig, überquerten sie die Straße und läuteten bei mir, sie mussten Licht gesehen haben und eine Person am Fenster, mich. Ich ließ sie herein. Es waren ein Mann und eine Frau.

»Entschuldigen Sie die Störung«, sagte die Frau.

»Das macht nichts«, sagte ich.

»Sie haben vorhin die Polizei angerufen?«, sagte sie mehr, als dass sie fragte. Nachdem ich es bestätigt hatte, wollte sie wissen: »Was genau haben Sie beobachtet?«

Ich erzählte also auch ihnen, was ich gesehen hatte, eine Gestalt, die über den Zaun des Nachbarhauses geklettert und auf dessen Hinterseite verschwunden sei. Sie wollten wissen, ob die Person gleich direkt über den Zaun gestiegen sei oder zuerst versucht habe, ganz normal durch die Eingangstür ins Haus zu gelangen. Ich antwortete, ich hätte genau das beobachtet, was ich geschildert hätte, über das Davor könne ich keine Auskunft geben.

»Und es war das erste Mal, dass Sie ihn dabei beobachtet haben?«

»Ihn?«, fragte ich.

Ich merkte, dass es ihr unangenehm war, auf diese Weise unfreiwillig etwas verraten zu haben, ein Anfängerfehler. Aber sie ließ sich davon nicht beeindrucken und korrigierte:

»Sie. Die Person.«

»Ja, es war das erste Mal. Und es war rein zufällig.«

»Sehen Sie Ihren Nachbarn oft?«

»Nicht sehr oft«, antwortete ich. Das stimmte, genauer gesagt, ich sah ihn so gut wie nie. Tatsächlich fielen mir höchstens drei Gelegenheiten ein, bei denen ich ihn gesehen hatte, und in allen Fällen waren wir durch Zufall gleichzeitig aus unseren Häusern getreten. Die Wahrheit ist, die Anwesenheit der Polizei löste ein unbehagliches Gefühl in mir aus, ein Schuldgefühl. Es war schließlich, wie sich nun herausgestellt hatte, kein Einbrecher, sondern der Nachbar selbst, der in sein eigenes Haus eingedrungen war. Bestimmt hatte er bloß seinen Hausschlüssel vergessen oder verloren, und ich stellte mir vor, dass es mir selbst wenig gefallen würde, sollte ich einmal meinen Hausschlüssel vergessen, dass die Polizei deshalb gleich in der Nachbarschaft Erkundigungen über mich einholte. Es war ein Missverständnis, ein falscher Alarm, ausgelöst durch meinen Anruf.

»Dann kennen Sie wohl auch nicht die Gerüchte?«

»Gerüchte?«, fragte ich ehrlich erstaunt. »Seit wann ist die Polizei für Gerüchte zuständig?«

Der Satz geriet mir etwas anklagender, als ich es beabsichtigt hatte, er war mir irgendwie herausgerutscht. Es musste die Überraschung gewesen sein, gepaart mit der Anspannung, die das Vorgefallene in mir ausgelöst hatte und weiterhin auslöste.

»Was Sie beobachtet haben, passt in ein gewisses Bild, wenn Sie so wollen. Deshalb die Frage.«

»Was für Gerüchte?«, wollte ich wissen.

»Für Gerüchte ist die Polizei nicht zuständig«, mischte sich jetzt der Mann ein. Die Selbstgefälligkeit, mit der er

das sagte, ging mir ziemlich gegen den Strich, sie hatten selbst damit angefangen. Aber so ist das nun mal mit der Polizei, sie dürfen, was andere nicht dürfen.

»Ist es übrigens verboten, über seinen eigenen Zaun zu klettern?«

Ich konnte nicht verhindern, dass mir die Frage über die Lippen kam. Ich hörte noch in derselben Sekunde, wie gedankenlos sie war, und natürlich folgte darauf die einzige Entgegnung, die sinnigerweise darauf folgen konnte:

»Sie haben immerhin deshalb die Polizei angerufen. Stellen Sie sich vor, es müsste jeden Abend die Polizei ausrücken, nur weil ein Mensch nicht auf gewöhnliche Art sein Grundstück betritt. Sie werden verstehen, dass das nicht geht.«

Ich fühlte, wie ich immer unruhiger wurde. Das lag zum Teil an den Polizisten, an ihrer bloßen Anwesenheit, ihren Fragen – die meisten Menschen fühlen sich nicht wohl in Gegenwart der Polizei, es ist wohl in erster Linie eine Machtfrage, die Gegenüberstellung von Macht und Ohnmacht, mir persönlich ging es nicht anders. Zum Großteil aber lag es wahrscheinlich an meinem schlechten Gewissen. Einem neuen, zusätzlichen schlechten Gewissen, wenn man so sagen kann. Ich wusste so gut wie nichts über meine Nachbarn und habe, um die Wahrheit zu sagen, dieses Nichtwissen immer begrüßt. Ich lebe allein; nicht gerade abgeschieden, aber allein. Ich wusste nichts über die Menschen im Ort, und sie wussten nichts über mich. So war es, und so gefiel es mir. Jetzt aber überkamen mich plötzlich Zweifel, ob in dieser Lebensweise nicht eigentlich eine Art Unmenschlichkeit steckte. Immer wieder liest man ja in den Zeitungen von Menschen, vorzugsweise alten Men-

schen, die monatelang unentdeckt tot in ihren Wohnungen liegen und erst gefunden werden, wenn der Verwesungsgeruch jedes erträgliche Maß übersteigt. Wollte ich wirklich so leben? Wollte ich wirklich erst nach Monaten halb zu Staub zerfallen gefunden werden? Ich fühlte mich plötzlich so einsam, fast schon selbstmitleidig. Nachdem ich vor zwei Jahren völlig unerwartet zum Witwer geworden war, hatte ich beschlossen umzuziehen, möglichst weit weg, in einen kleinen Ort weit außerhalb der Stadt. So war ich hier gelandet, durch einen Zufall. Das Haus war zum Verkauf gestanden, und ich hatte es gekauft. So einfach war das. Das Haus hatte nicht einmal viel gekostet, es hatte kaum die Hälfte der Lebensversicherung meiner Frau verschlungen. Seit damals lebte ich hier, allein – das, was man leben nennt. Jetzt aber war durch diesen vermeintlichen Einbruch, den Nachbarn, etwas von außen zu mir hereingedrungen und löste eine Hoffnung in mir aus. Oder eher eine Neugier. Ja, denn ich war neugierig geworden. Neugierig auf den Nachbarn und die Gerüchte. »Es passt in ein gewisses Bild«, hatten die Polizisten gesagt. Aber was für ein Bild konnte das sein, in das ein Übersteigen des eigenen Gartenzauns passte? Hinzu kam, dass ich mich dem Nachbarn auf eine Weise verpflichtet fühlte; ja, ich fand, dass ich sogar ein wenig in seiner Schuld stand. Nun, vielleicht nicht gerade Schuld, ich hatte ja nichts Falsches getan. Trotzdem beschloss ich, nachdem sich die Polizisten verabschiedet hatten, gleich am nächsten Morgen zu ihm hinüberzugehen.

